

Peter Fuchs  
**Die Metapher des Systems**  
Studien zu der allgemein leitenden Frage,  
wie sich der Tänzer vom Tanz unterscheiden lasse

© Velbrück Wissenschaft 2001

Was ist das: System als konditionierte Koproduktion? Wie hat man dieses Phänomen, dieses Nicht-Objekt, diesen Unzustand, der durch das Wort Differenz bezeichnet ist, beobachtet, bevor ein Begriff dafür zur Verfügung stand, der im übrigen noch gar kein Begriff, sondern nur ein Name für etwas Unaufgeklärtes ist? Und wären wie immer vorläufige Antworten darauf nicht zusammengeslossen mit dem, was in einem eigentlichen Sinne Methexis, Partizipation, Teilnahme heißen könnte? Unio mystica gar, wenn man auf ›heißere‹ Anschlußmöglichkeiten aus wäre?

Alle Studien dieses Buches widmen sich dieser Frage, und es sind vorbereitende - oder vielleicht besser: experimentelle Detailstudien. Was ist gedacht und sozial konstruiert worden im Blick auf das Problem, daß das Innen/außen-Schema, das System als Objekt, eine nachträgliche Beschreibung und die Vereinfachung einer kuriosen Zweiheit ist, jener »unbestimmten Zweiheit« Platons?

Es versteht sich von selbst, daß dieses Buch nicht einfach sein kann, aber im Umgang mit Unjekten wird man Einfachheit nicht erwarten dürfen. Zweifachheit mindestens, also das, was im Ursprung jeder Komplikation steht. Peter Fuchs liebt Komplikationen, und das ist wieder ganz einfach zu begreifen. Aus dem Alltag weiß man, daß ein Leben ohne Verwicklungen extrem langweilig ist und vielleicht gar keines wäre. Verwicklung, Entwicklung, Faltung, Einfaltung, Ausfaltung, complicatio, explicatio - das sind dann auch Worte, die das Kompositionsprinzip dieses Buches umschreiben.-----

**(aus dem Buch)**

»Nicht nur, daß sich die Theorie der Beobachtung im Kontext der neueren soziologischen Systemtheorie wesentlich auf einen Autor beruft, nämlich auf George Spencer-Brown, der sehr wohl Anlaß gibt, ihm Nähe zum Mystischen, Okkulten, mithin auch Magischem anzusinnen; nicht nur, daß der Theorie von ihren Gegnern unterstellt wird, sie huldige einer

Art esoterischen Hermetik, die Paradoxien schätzt, Zirkularitäten zelebriert und alles in allem eine um Kausalitäten unbekümmerte, abstrakte Luftigkeit inszeniert. Es ist schlimmer: Der Schlüsselbegriff der Beobachtung, von dem behauptet wird, daß er die zentrale Operation bewußter und sozialer Systeme bezeichne, besagt im Prinzip, daß die Welt der Beobachtung entsteht, ohne daß sich der Täter dieser Operation ausmachen lasse. Der Beobachter verschwindet hinter seinen Beobachtungen. Er ist immer – imaginär.

Und wer dann wenigstens die Operation der Beobachtung haben will, kann nur feststellen, daß es für ein ›Haben‹ immer schon zu spät ist, da die Operation der Beobachtung einer Beobachtung schon eine weitere Operation ist, ein Vorgang, der sich sehr genau mit dem (Un)Begriff *différance* formulieren läßt. Sobald von Beobachtung die Rede ist, verdunsten selbst die *entia realissima* der Tradition, und bezogen auf die Soziologie: die Agenten, Akteure, die Handelnden. An deren Stelle treten körperfreie Systeme wie Bewußtseine, wie Sozialsysteme, die als autopoietische Systeme konzipiert sind: als nachgerade münchhausiadische Sich-selbst-Verfertiger, die im Medium Sinn operieren, in der seltsamen Konnexität selektiver Verweisungen, in einem Medium also, das Nähmaschinen, Regenschirme, Operationstische, Grinse- und eingekastelte Schrödinger-Katzen so gut in Kontakt bringt wie Terrorzentralen, Madonnen und kannibalistische Orgien.

Dies alles klingt nach abstrakter Magie, nach theoretischem Budenzauber und nach der Poesie der frühen Romantik. Und doch – so fern ist dies alles einer handfesten Soziologie nicht. Es ist ja denkbar, daß die soziale Realität (und nicht nur ihre theoretische Beobachtung) magische Züge und ebendarin ihre Realität hat, wohingegen hartnäckige Ontologen und Realisten diejenigen wären, die magischen Bezwingungspraktiken unterliegen. Unter solchen Voraussetzungen kann eine Vergewisserungspause notwendig werden, in der die Grundbegriffe noch und wieder einmal durchgeprüft, radikalisiert, auf Bruch- und Konsistenzmöglichkeiten abgetastet, kurz: traktiert werden.

Ebendies tut Peter Fuchs in einem Tractatus, der – formal orientiert an dem Tractatus logico-philosophicus von Ludwig Wittgenstein – die Schlüsselbegriffe der Systemtheorie einer Art ›Säurebad‹ aussetzt, um den Ballast der Erzählung, die durch die Begriffe möglich wird, und mitunter auch die Patina dieser Erzählung aufzulösen. Beobachtung, Medium und Form, Komplexität und Kontingenz, System und Differenz, Autopoiesis, Sinn, Struktur, Geschlossenheit und strukturelle Kopplung, Interpenetration, Gedächtnis, Kommunikation, Bewußtsein, Inklusion/Exklusion – Person – so heißen die Kapitel dieses zutiefst asketischen, die Tugend der *brevitas* schätzenden (und deshalb auch dem Umfang nach dünnen) Buches.

Es ist eine Herausforderung – an die Freunde, an die Feinde der Theorie. In einem sehr genauen Sinne ist es unfreundlich, bizarr, alles andere als konzilient.

Wer sich aber für den »Sinn der Beobachtung« interessiert, wird sich faszinieren lassen durch dieses Unterscheidungsspiel auf kleinstem Tanzplatz und in einen Sog geraten, dem er sich kaum noch entziehen kann – wenn er nur den ersten Satz, der der Null-Satz ist, akzeptiert: 0. Beobachtung nehmen wir als Letzt- oder Leitbegriff, der immer vorausgesetzt ist.

### **Vorbemerkung**

Der Text, zu dem dieser Text die Vorbemerkung ist, die eigentlich außerhalb des Buches stehen müßte, hat sonderbare Eigenschaften. Er zitiert der Form nach ein großes Vorbild, zitiert aber sonst fast nichts in den wissenschaftsüblichen Formen. Seine Sätze (und Absätze) sind numeriert, die Numerierung jedoch orientiert sich nicht an einer induktiven oder deduktiven Logizität. Sie scheint eher die rhetorische Funktion zu haben, Lücken von Ziffer zu Ziffer und zwischen Zifferngruppen und Zifferngruppen zu schaffen, in denen das, was ein Text an Amplifikation, an Erzählung, an Übergängen normalerweise erzeugt, verschluckt wird. Es scheint um Redundanzvernichtung zu gehen, die sich einer texttechnischen Verräumlichung bedient, die zu einer Art Springprozession nötigt oder zu einer Serie von Springprozessionen, die der Leser inszenieren kann. Ein Verzicht ist offenbar im Spiel, eine bestimmte Askese, eine Abstraktion (im genauen Sinne des Ab-Zugs der Fülle der Welt), man könnte auch sagen: eine Ab-Sicht, die sich an kaum vertretbarer Kürze zeigt.

Nun könnte man ja den Autor fragen (mich?), ob dies alles so gemeint sei, aber die Schwierigkeit ist, daß der Text, dessen Form er begründen soll, behauptet, daß der Autor, wenn er denn ein Beobachter sein soll, nur als Imagination zu haben ist. Er steckt nicht in den Buchstaben, Wörtern, Sätzen, und er steckt auch nicht dahinter. Er ist das imaginäre Resultat einer Verkettung von Beobachtungsoperationen, die auf Resultate von Beobachtungsoperationen angewandt werden, die – aus kommunikativen Notwendigkeiten – auf einen Beobachter zugerechnet werden, der die Beobachtungen (als Autor, als Leser) betreibt, obwohl man mit gleichem Recht sagen könnte, daß die Beobachtungen den Beobachter betreiben.

Andererseits ist die Metapher vom imaginären Beobachter (hier: vom Autor und seiner auctoritas) irreführend. Sie tut ja so, als gäbe es das Imaginäre, Illusionäre, Phantasmatische, weil irgendwie dahinter, darunter, darüber das Reale existiert, gegen das sich das nur

Scheinbare profiliert. Die Unterscheidung imaginär/real ist aber, folgt man der hier vertretenen Theorie, nichts weiter als die Unterscheidung eines Beobachters, der selbst nicht unterschieden werden kann, ohne daß von weiteren Unterscheidungen Gebrauch gemacht wird, in denen allesamt kein ‚Ding‘ Beobachter residiert. Wenn man davon ausgeht, daß Unterscheidungen nur in Sinnsystemen getroffen werden, daß es also die Form von Sinn ist, die die Welt erzeugen hilft, mit der solche Systeme zu tun haben, kollabiert die Differenz von imaginär und real. Oder genauer: Es erweist sich, daß sie eine Unterscheidung im Medium Sinn ist und damit das Reale oder das Imaginäre gar nicht ‚berührt‘. Diese Unterscheidung macht nur Sinn – in Sinn. Wer hartnäckig ist, mag dann sagen, daß die Unterscheidung selbst (und die Markierungen, die sie ermöglicht) wirklich wirklich sei, Anteil habe am Sein des Seienden, aber unverbrüchlich klar ist, daß dies nur gesagt werden kann, indem so unterschieden und bezeichnet, mithin: beobachtet wird. Für Sinnsysteme ist Sinn unverlaßbar. In dieser Sinnwelt ist der Autor eine generalisierte Sinnverweisung, ein Zurechnungspunkt. Er kann befragt werden (oder wie hier: Fragen aufwerfen, die niemand gefragt hat). Er kann als Instanz genommen werden, die Auskunft gibt über einen Text, obschon die Textwissenschaften (insbesondere die Lehre der Dekonstruktion) weitgehend ausschließen, daß ein Autor mehr über den Text wissen könne als ein Leser. Der Text ist schließlich immer nur seine Beobachtung. Er bringt sich nicht selbst in Form, er wird in Form gebracht durch Beobachtung. Er ist nicht an einem Ort. Er ist nicht er.

Dennoch gilt es als selbstverständlich, daß der Text von jemandem geschrieben wird, und nicht: daß der Text sich selbst schreibt, sich selbst liest, sich selbst beobachtet. Der Autor (ich?) ist eine Konvention, die durch die Zurechnungspraxis von Kommunikation laufend re-inszeniert wird, eine Praxis, an der sich das Bewußtsein nolens volens orientiert, obwohl man gerade von ihm sagen könnte, es sei ein in Operation gesetzter Text, nicht mehr, nicht weniger.

Was kann ich also sagen, wenn klar ist, daß dieses ‚ich‘ nur als Zeichen, das beobachtet wird, in diesen Zeilen haust? Welchem rhetorischem Skript könnte ich folgen, durch das ich dann hergestellt würde?

Zum Beispiel dem Skript der Selbstvergewisserung und Selbstverständigung, das besagt, ein Autor habe die Pflicht, hin und wieder zu prüfen, wo er sich befindet und was er eigentlich treibt. Dann ginge es um die Prüfung der Prämissen einer schwierigen Theorie, also um eine Art Eindampfen einer großen Menge von Text auf wenige Sätze, die als unverzichtbar vorgestellt werden. Damit verknüpft ist der rhetorische Gestus eines Ecce, eines „Seht her!

Das ist es!“, eines „That’s all!“ und „Mehr ist es nicht!“. In diesem Skript ist es heute freilich unvermeidbar, Bescheidenheit und Selbstzurücknahme miteinzubauen: „Für mich ist es das, ist das alles, ist das nicht mehr, und sehe jeder, wie er’s damit treibe.“ In gewisser Weise tritt der Autor zugleich vor den Vorhang und zurück. Die rhetorische Funktion liegt auf der Hand: Man stellt sein Licht so unter dem Scheffel, daß es besonders stark leuchtet.

In diesem Skript muß der Verdacht auf Dogmatik abgewehrt werden. Man muß beteuern, daß man zwar selbst glaubt, was man sagt, aber man muß zugleich mitteilen, daß man nicht meint, daß andere glauben müssen, was man gesagt hat. Allerdings ist diese Abwehr bei dem Text, um den es hier geht, nicht einfach, denn er marschiert in Sätzen daher, die auf die Anzeige von Unsicherheit und alternative Denkmöglichkeiten weitgehend verzichten. Der Text geriert sich selbst-sicher in seinen gestanzten Sätzen. Er arbeitet vom ersten Satz an mit einer Falle, die zuklappt, sobald er gelesen wurde. Die Prophezeiung ist, daß es schwer wird, diesem Textgehäuse zu entkommen, wenn man erst einmal darin ist. Fluchtwege wirken wie verrammelt. Darüber täuschen konventionelle Konjunktive kaum hinweg. Dagegen muß dann die Metapher des Spiels und der Spielzüge aufgeboten werden. Wer Schach spielt, hat nur die Wahl, die Regeln einzuhalten, aber immer die Freiheit, das Brett und seine Figuren vom Tisch zu fegen. Das ist auch die Freiheit zur Wut. Sie wird, wie man wissen kann, wenn es um diese Theorie geht, nicht selten in Anspruch genommen.

Im Skript aber dient die Spielmetapher dem Zweck, einen Text verbindlich unverbindlich zu machen. Die Aufforderung zu lesen, die jedes Buch darstellt, wird transformiert in die Einladung zu einem Spiel. Der Trick ist, daß es damit nicht mehr um Dogmatik geht, sondern um die Frage nach der Einhaltung der Regeln, um die Frage nach der De-arbitrarisierung von Arbitrarität oder auch – in der Sprache dieser Theorie – um Limitationalität. Das Problem, dem sich der Text stellt, ist: Wie kann Limitationalität erreicht werden kann ohne ständig mitlaufende Referenz auf andere Texte? Und: Wie kann eine Theorie de-arbitrarisiert werden ohne Rückgriff auf die Erzählungen, die durch die Theorie generierbar werden? Oder noch anders: Was ist das Arrangement von Unterscheidungen, mit denen die Theorie die Welt unter Konsistenzdruck beobachtet?

Das rhetorische Muster, in das diese Überlegungen einrücken, ist aber nicht vollständig exekutiert, wenn der Verdacht auf Dogmatik abgewehrt ist. Antizipierbar ist der Vorwurf, daß die Lektüre des Textes Eingeweihte voraussetzt und damit die Differenz von eingeweiht/nicht-ingeweiht betätigt und dadurch wieder einmal bestätigt. Die Eingeweihten (die Bescheidwisser) unterscheiden sich durch unentwegt exerzierte, hermetische

Selbstreferenz von den anderen, den Herumstehenden (circumstantes), die zum Heiligtum nicht zugelassen sind, so sehr sie auch toben und schäumen mögen.

Der Topos ist uralte, muß man im Skript erwidern, und wird durch sein ehrwürdiges Alter nicht besser, nicht wahrer, nicht instruktiver. Der Quantenphysik, der Sanskritforschung, der Genetik wird so wenig wie der Uhrmacherei hermetisches Verhalten vorgeworfen, und man pflegt auch nicht die Kapitänin eines Jumbojets, einen Faulleichenexperten oder einen Regisseur mit diesem Vorwurf zu überziehen. Im allgemeinen findet man sich in einer arbeitsteiligen Gesellschaft mühelos mit andernorts angehäufter Komplexität ab und erhebt nicht den Anspruch, sie über wenige Nachrichten aus den jeweiligen Feldern heraus auch noch gleich mitzubeherrschen.

Etwas anderes muß im Spiel sein, und die Annahme ist, daß jenes Toben und Schäumen sich dann ereignet, wenn Theorien sich auf die Welt des Sozialen und des Psychischen beziehen, eine Welt, in der ein jeder und eine jede Expertin und Experte zu sein scheint und ist – im Sinne der alten doxa, im Sinne einer Orientierung ermöglichenden Weltgewißheit, die durch und durch funktional ist, aber durch Theorie gestört wird, die die Bedingungen der Möglichkeit dieser Gewißheit untersucht und die Gewißheit selbst nicht nur wie einst als trügerisch vorführt, sondern als Konstruktion, die anders ausfallen könnte. Die Gegenwaffe der Gestörten ist es, die Theorie zu einem abgeschotteten Bezirk zu erklären, dessen begriffliche Entscheidungen sich nur wechselseitig stützen und stimulieren, und da das Vorbild des Religiösen naheliegt, kann man im selben Zuge (weil es ohne personale Zurechnung nicht geht) Meister und Jünger unterscheiden, die eine Art geheimnisvolles Ritual zelebrieren, das nur den Gleichgesinnten offensteht und eben nicht denjenigen, die schon immer wissen, wie die Welt ist. Die Theorie wird zur esoterischen Geheimlehre, zur schwarzen Kunst, obwohl sie sich wie wenig andere Theorien fortwährend ausschreibt, sich zu Lesen gibt, der Beobachtung durch wen auch immer exponiert.

Das tut auch der Text, der mit diesem Skript (das eine Auswahl aus anderen Möglichkeiten ist) präventiv und deshalb in gewisser Weise paradox verteidigt wird. Er beschränkt sich auf wenige Begriffe und läßt keinen Begriff unentschieden herumdümpeln. In dieser Hinsicht ist der Text »forciert«. Andererseits kann er nicht an jeder Stelle jeden Begriff in die Unterscheidung einrücken, durch die er bezeichnet wird. Er erzwingt nicht immer, aber sehr oft ein vor- und zurückspringendes Lesen, weswegen das Register unverzichtbar wird, das – für die Buchform – hypertextuelle Schaltmöglichkeiten simuliert.

Wie es Niklas Luhmann, der die deutliche Schlüsselreferenz ist, einmal von einem anderen

Text gesagt hat: Die Anordnung der Sätze in ihrer Sequentialität wäre anders möglich gewesen. Deswegen hat die vorliegende Anordnung mehr Arbeit gekostet als die Produktion der Sätze selbst. Aber auch diese Behauptung könnte ein rhetorischer Trick sein, der sich der Raffinesse des Autors zurechnen ließe, wenn er sich nicht gleich am Anfang ins Imaginäre verabschiedet hätte, wo er dann aber keineswegs weilt. Wäre er dort, wäre er irgendwo im Beobachtungslosen, aber daß dies in der Sinnwelt vorkommen könnte, wird durch die Theorie ausgeschlossen.

-----